Sparkassen und Staatspapiere.

Der Vorstand des Preußischen Städtetages hat, veranlaßt durch die starken Kursverluste an Inhaberpapieren, die die Sparkassen bereits seit einer Reihe von Jahren, noch mehr aber seit Inkrafttreten des Sparkassenanlegungsgesetzes mit seinem Zwang zu gesteigerter Anlagetätigkeit in solchen Werten verzeichnen, eine zahlenmäßige Untersuchung darüber angestellt, wie hoch sich diese Kursverluste im Vergleich zum Gesamtbestande an Inhaberpapieren und im Vergleich zu den Sparkassenüberschüssen in den letzten drei Jahren stellen.

Das außerordentlich bemerkenswerte Ergebnis dieser Untersuchung, die sich auf 60 Städtische Sparkassen erstreckt, deren Rechnungsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfällt, liegt jetzt vor. Danach stellten sich die buchmäßigen Kursverluste an Inhaberpapieren überhaupt in den Jahren 1911 bis 1913 bei einem Durchschnittsbestand von 427,9 Mill. Mk. in Inhaberpapieren auf 30 106 261 Mk., das sind 7.03 Prozent.

Für die Reichs- und Staatspapiere beliefen sich die Kursverluste auf 16 850 371 Mk., was bei einem Bestand an Reichs- und Staatspapieren von 200,9 Mill. Mk. einem Prozentsatz von nicht weniger als 8,39 entspricht. Für die sonstigen Inhaberpapiere, das sind in der Hauptsache die Kommunalpapiere, betrug der Kursverlust nur 5,84 Prozent, gleich 13 255 890 Mk. Den größten Verlust brachten also die Bestände an Reichs- und Staatspapieren; dies zeigt sich nicht nur bei dem Gesamtdurchschnitt aller Sparkassen, sondern auch bei den einzelnen Gruppen, die nach der Höhe der Relativbestände an Inhaberpapieren gebildet sind.

Was die Beziehungen der Kursverluste zu den Sparkassenüberschüssen betrifft, so reichten die Kursverluste an Reichs- und Staatspapieren für sich allein schon fast an die Hälfte der Überschüsse heran. Sie betrugen 14 893 341 Mark gegenüber den Überschüssen ohne Abzug der buchmäßigen Kursverluste von 30,3 Millionen Mark, gleich 49,16 Prozent. Die Gesamtkursverluste an Inhaberpapieren (ohne die Verluste der getrennt geführten Reservefonds) waren aber nur um ein Zehntel niedriger als die Überschüsse selbst: 27 455 506 Mark gegen 30,3 Millionen, gleich 90,5 Prozent.

Besonders lehrreich sind dabei die Sätze, die die Sparkassen je nach der Höhe ihres Relativbestandes an Inhaberpapieren aufweisen. Ganz bedeutend überschritten wird der Durchschnittssatz von 90,5 Prozent bei den Sparkassen, die über ein Viertel oder einen noch größeren Teil ihres verzinslich angelegten Vermögens in Inhaberpapieren angelegt hatten. Und zwar waren die Kursverluste von zehn Sparkassen, die 24 bis 30 Prozent ihres Vermögens auf Inhaberpapiere begeben hatten, fast so hoch wie die Überschüsse, nämlich 99,03 Prozent. 19 Sparkassen, die 30 Prozent und mehr ihres Vermögens in Inhaberpapieren angelegt hatten, bezifferten ihre Kursverluste sogar auf 124,1 Prozent ihrer Überschüsse, nämlich 19 Millionen Mark Verluste gegen 15,3 Millionen Mark Überschüsse. Die niedrigsten Sätze mit 29,47 Prozent und 23,31 Prozent haben jene drei und zehn Sparkassen aufzuweisen, die weniger als 10 Prozent oder 10 bis 15 Prozent ihres verzinslich angelegten Vermögens auf Inhaberpapiere begeben haben.

Diese Zahlen zeigen deutlich, wie sehr die Sparkassen, die eine der Staatsregierung genehme Anlagepolitik verfolgt haben, unter den starken Kursrückgängen der Anleihepapiere, insbesondere der Anleihepapiere des Reiches und der Staaten, zu leiden haben, während die Sparkassen, deren Anlagetätigkeit den Bestrebungen der Staatsregierung weniger entspricht, über die schwierige Lage verhältnismäßig leicht hinwegkommen.

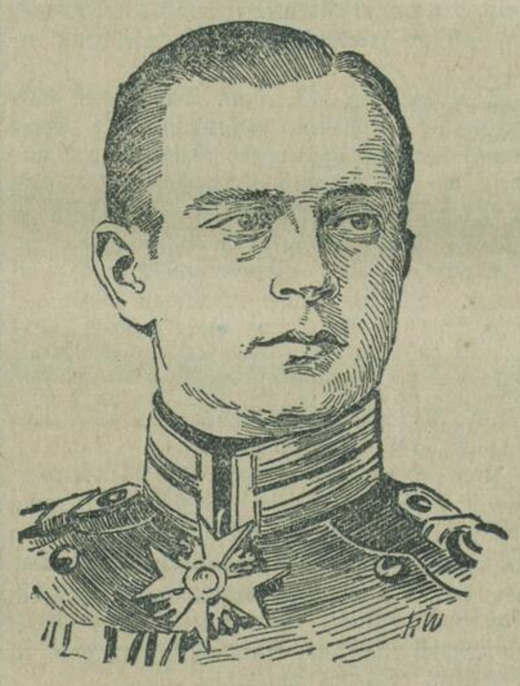
Heer und Flotte.

— Einer der ältesten Offiziere der deutschen Armee, der aus dem kurhessischen Leibgarde-Regiment hervorgegangene Oberleutnant Leopold v. Hundelshausen, Ritter des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse und zahlreicher hoher Orden, ist im 84. Lebensjahre in Wilhelmshöhe, wo er seit 40 Jahren als Pensionär lebte, gestorben. Der Verstorbene war eine sehr bekannte Persönlichkeit am früheren kurhessischen Hofe, wo er als Vortänzer und Hilfsmarschall Dienste tat. 1866 trat er mit noch einem Bruder in preußische Dienste, während ein dritter Bruder, der bei den kurhessischen Gardekorps stand, in österreichische Dienste trat, wo er es zu hohem militärischen Range brachte.

Großherzog Adolf Friedrich †.

Nach langem, schwerem Leiden starb in einer Berliner Klinik, umgeben von seiner Familie, Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. Er hat das Alter von 66 Jahren erreicht.

Der Großherzog erfreute sich um seines leutseligen Wesens und seines väterlichen Regiments willen einer großen Beliebtheit in seinem Lande. Seine große Herzensgüte war allgemein bekannt. Er hat seinen Pächtern und Landwirten oft freigebig bei Bauten geholfen und ihnen in schlechten Jahren den Pachtzins erlassen. Er lebte still und schlicht und liebte es, sich mit seinen Untertanen im behaglichen Plattdeutsch zu unterhalten. Ein Mecklenburger von echtem Schrot und Korn, hatte er bei aller Treue zum Althergebrachten ein feines Verständnis für alle Aufgaben und Erfordernisse der modernen Gegenwart.



Der neue Großherzog.

Dem von seinem Volk tief Betrauerten folgt in der Regierung sein einziger Sohn Adolf Friedrich VI.

Der am 17. Juli 1882 geborene neue Großherzog ist preußischer Rittmeister und unverheiratet. Von seinen beiden älteren Schwestern hat die Herzogin Marie sich kürzlich mit dem Prinzen Julius Ernst zu Lippe verlobt, während Herzogin Jutta die Gattin des Kronprinzen Danilo von Montenegro ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Als Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Oberpräsidenten Schwartzkopff in Posen ist der Unterstaatssekretär im preußischen Staatsministerium von Eisenhart-Rothe bestimmt. Herr von Eisenhart-Rothe ist aus seiner bisherigen amtlichen Stellung, die er seit vier Jahren bekleidet, mit der Politik und den Absichten des Reichskanzlers und der preußischen Staatsregierung aufs engste vertraut. Den Osten der preußischen Monarchie kennt er aus eigener langjähriger Tätigkeit in der Provinz Posen.

*Die Kalinovelle, die bereits vom Bundesrat verabschiedet ist, soll, wie mit Sicherheit verlautet, zu den ersten Vorlagen gehören, mit denen der Reichstag sich im Herbst beschäftigen wird.

*Das Reichsgericht hatte wieder die traurige Pflicht, einen deutschen Untertanen und alten Soldaten wegen Landesverrats zu verurteilen. Der 34jährige aus Königsberg stammende Provinzialbureauassistent Max Rosenfeld hat in den Jahren 1911 bis 1913 Bücher, Schriften und andere Gegenstände, die im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten waren, dem russischen Nachrichtendienst ausgeliefert. Der Angeklagte hat vierzehn Jahre beim Militär gedient und es bis zum Vizewachtmeister gebracht. Er wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust, zehntausend Mark Geldstrafe, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle weitere acht Monate Zuchthaus treten, und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Der als Zeuge aus der Haft vorgeführte ehemalige Vizewachtmeister D. ist bereits vom Kriegsgericht wegen Verrats von geheimen Schriftstücken und Büchern an den russischen Nachrichtendienst zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und dreißigtausend Mark Geldstrafe verurteilt worden. Rosenfeld hatte den D., als dieser noch aktiver Soldat war, zum Verrat angestiftet.

Frankreich.

*Das französische Kabinett Ribot ist zurückgetreten, ehe es noch seine Amtsgeschäfte übernommen hatte. Schon bei seiner Vorstellung in der Kammer zog ihm ein Mißtrauensvotum, das mit 306 gegen 262 Stimmen angenommen wurde, den Boden unter den Füßen weg. Nun geht die Ministersuche von neuem an.

England.

*Im Unterhause gab Staatssekretär Grey eine Erklärung ab, daß kein Flottenabkommen mit Rußland geschlossen oder Verhandlungen darüber in der Schwebe seien. Wenn zwischen den Mächten Europas ein Krieg ausbräche, beständen keine geheimen Abkommen, die die Regierung oder das Parlament in ihrer Entschlußfreiheit beschränken oder behindern könnten, ob England an dem Kriege teilnehmen solle oder nicht. Sollte in Zukunft irgend ein Abkommen geschlossen werden, das dieser Erklärung widerspräche, müsse es dem Parlament erst vorgelegt werden.

Italien.

*Die Arbeit ist überall wieder aufgenommen worden, doch flackern hier und da neue Unruhen auf. In Piombino wurde ein Polizeikommissar auf offener Straße erschossen. In Neapel kam es bei dem Begräbnis eines gefallenen Generalstreikdemonstranten zu blutigen Zusammenstößen. Die Stadt Neapel zeigt überall die Spuren der furchtbaren Verwüstungen, die der Pöbel während der letzten Zusammenstöße anrichtete. In mehreren Straßen wurden die Akazienbäume herausgerissen und mit Petroleum übergossen. Sie mußten zusammen mit Möbeln, Haustüren und Mauersteinen als Barrikaden dienen. Die Laternen wurden eingeschlagen, die Denkmäler beschädigt, Restaurants und Bars zerstört.

Balkanstaaten.

*Die Spannung zwischen Griechenland und der Türkei wegen der Vertreibungen von Griechen aus Thrazien hat jetzt zu einem griechischen Ultimatum an die Pforte geführt. Die griechischen Ma[illegible] reservesoldaten des Jahrgangs 1908 wurden mobil gemacht. Zehn griechische Schiffe verließen den Hafen Piräus, um die griechischen Flüchtlinge aus Kleinasien nach Griechenland zu befördern. Auf den Inseln Kios und Mi[illegible] befinden sich 12 000. Im ganzen haben jetzt 40 000 griechische Flüchtlinge Kleinasien verlassen. In London sind Nachrichten über türkische Maßnahmen der Türkei verbreitet. Eine Anzahl von Schnellfeuergeschützen sollen bei Smyrna gegenüber der Insel Mytilene in Stellung gebracht und die von 25 0000 Griechen bewohnte Stadt Vo[illegible] von türkischen Soldaten und Freischärlern angegriffen worden sein.

Der Suffragettenschrecken.

Bombenexplosion in der Westminster-Abtei.

Die englischen Wahlweiber schrecken vor keiner Nichtswürdigkeit, keinem Verbrechen zurück. Nachdem schon mehrfach Gutshäuser, Wagen und Kirchenfrevel von diesen zu Megären gewordenen Amazonen im Kampfe um die politischen Rechte der Frau begangen worden waren, haben jetzt Suffragettenhände die berühmte Westminster-Abtei angetastet. Eine Bombenexplosion richtete dort einen zum Glück nur geringen Schaden an.

Der Krönungsstuhl beschädigt.

In der Kapelle Eduards des Bekenners explodierte eine kleine Bombe aus vermutlich Metall unterhalb des Krönungssessels, der dort auf dem historischen Stein steht. Der Schaden ist nur gering. Eine der Spitzen der Lehne des Sessels wurde abgesprengt, der Stein wurde beschädigt. Zwei Mädchen, die in der Abtei anwesend waren, wurden verhaftet, mußten aber wieder freigelassen werden, da sich herausstellte, daß sie nicht am Attentat beteiligt waren. Es sind Ausländerinnen, die die berühmte Stätte besichtigt hatten. Eine Federboa, ein schwarzseidener Beutel und ein Reisehandschuh sind in der Nähe des Tatorts gefunden worden. Die Polizei forscht nach den Tätern. Man nimmt an, daß eine Person unter einer Gruppe, die durch die Kapelle geführt wurde, etwas zurückblieb und die Bombe niederlegte. Die Erbitterung gegen die Suffragetten ist durch dieses Attentat aufs höchste gestiegen.

Der Schicksalsstein.

Die Westminster-Abtei wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut. In ihr seit der „Union" von Schottland und England der alte Königsthron der schottischen Könige aufbewahrt. Er ist in den Krönungsstuhl eingelassen. Die alten schottischen Könige wurden von Kenneth II. bis Charles II. auf diesem Scone in Schottland, auf diesem „Pikten-knieend, gekrönt, den man den „Pikten-Schicksalsstein", schottisch „Lia Fail", nennt. Es ist ein Block von schwarzem Granit. Eine Sage meldet von ihm, daß er der Stein wäre, auf dem das Haupt Jakobs ruhte, als ihm der Engel des Herrn im Traum erschien.

Bezahlte Verbrecherinnen.

Staatssekretär des Innern Mac Kenna erklärte im Unterhause eine Erklärung ab, in der strafrechtliches Vorgehen gegen die Unterzeichner der Sammlungsaufrufe für den Kriegsschatz der Suffragetten ankündigte. Unterzeichnenden wären in der Hauptsache reiche Frauen, die ihren Reichtum gegen die Interessen der Gesellschaft benutzten und unglücklichen Opfern Geld gäben, damit sie sich den Schrecken eines Hunger- und Durststreikes im Gefängnis unterziehen könnten. Mac Kenna wandte sich scharf gegen die reichen Frauen, die die Ausführung von Verbrechen veranlaßten und Frauen im Stich ließen, die mit vielleicht dreißig oder vierzig Schilling in der Woche bezahlt würden, um Verbrechen zu begehen und eine Strafe auf sich zu nehmen, während sie selbst in Luxus lebten. Falls das von der Regierung in Aussicht genommene Vorgehen den Erfolg haben werde, die Quellen der Einnahmen der politischen Kampforganisation zu zerstören, könne man das Ende der Macht der Frau Pankhurst und ihrer Freunde sehen.

Gestern noch auf stolzen Rossen.

8] Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Noch heute herrscht vielfach bei den Leuten, die wenig von den Dingen verstehen, die Ansicht, daß es schwerer sei, ein Pferd gut über die Hindernisse zu steuern, wie über die flache Bahn. Ein Irrtum! Die Berechnung, die besten Pferde, je nach Temperament und Leistungsfähigkeit „auf Warten", das heißt im Hintertreffen zu halten und dann kurz vor dem Ziele „vorzuwerfen" und zu „führen", muß genau ausprobiert sein, denn es gibt Vollblüter, die nicht die Tete nehmen wollen und wieder andere, die sofort versagen, wenn ein anderes Pferd ihnen an die „Gurten kommt", das heißt neben ihnen im Rennen „liegt". Daher sagt man auch, das eine „kämpft sich treu nach Hause", das andere „steckt den Kampf auf".

Unter den Jockeys gibt es eine große Zahl, die Riesensummen erhalten, jährlich bis zu fünfzig-, ja hunderttausend Mark. Solche Honorare können sich natürlich nur Ställe leisten, die über ein großes und vorzügliches Pferdematerial verfügen! Aber bei den hohen Preisen, mit denen die Flachrennen zum Teil ausgestattet sind, verlohnt es sich, für die „Routine" ein so hohes Geld anzulegen.

Und weil an diesem Donnerstag ein Preis von 40 000 Mark zum Austrage kam, war die Hoppegartener Rennbahn überfüllt. Da es sehr zweifelhaft war, welches Pferd siegen würde, redete man von einem „offenen Rennen". Es gab keinen „Favoriten", nicht eines wurde bevorzugt, sondern drei, vier in dem sieben Pferde starken Felde der „Union", die ein Vorexamen für das in Hamburg ein paar Wochen später zu laufende „Derby", der großen Zuchtprüfung der Dreijährigen war. Die Wetter hatten ihre Lieblinge. Soviel war schon sicher, als der Starter, die rote Fahne senkend, das Feld entließ, der Sieger würde seinen Anhängern gewiß mindestens vierfaches Geld am Totalisator auszahlen lassen. —

Die Damen Hohlstoone waren auch anwesend, in ihrer Begleitung befand sich der Baron Pingstorff. Sie hatten ihn gebeten, auf ein bestimmtes Pferd hundert Mark Sieg zu setzen. Er hatte den blauen Schein genommen und sich entfernt. Als das Rennen begonnen hatte, war er noch nicht wieder zu ihnen zurückgekehrt. Nun, das war kein Wunder bei dem Menschengedränge.

Er lief am Sattelplatz Wrütten über den Weg, und dem blieb nichts anderes übrig, als mit dem Tagedieb ein paar Worte zu wechseln.

„Wohin so eilig?"

„Setzen!"

„So — und welchen Schinder?"

„Irrlicht!"

„Ah!"

Wrütten wiegte den Kopf hin und her.

„Haben Sie zu dem kein Vertrauen?"

„Was heißt schon Vertrauen, Pingstorff? Der Stall ist dieses Jahr im Pech, ein Wunder wäre es, er landete das Rennen! Ausgleichende Gerechtigkeit. Oder um mit Gemeinplätzen zu reden: Unser Herrgott hat schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!"

„Ja, auf welchen Gaul schwören Sie denn?"

„Auf gar keinen!"

„Nanu, einen Goldfuchs haben Sie doch allemal anlegen lassen!"

„Und wenn ich's hätte, bände ich's Ihnen sicherlich nicht auf die Nase, zu welchem Schinder ich Vertrauen habe!"

Da machte sich Pingstorff aus dem Staube und drückte sich am Totalisator herum, um zu hören, was die Leute von „Irrlicht hielten. —

Das Rennen war gelaufen worden, „Irrlicht" hatte gesiegt und einundfünfzig für zehn wurde auf ihn ausbezahlt. —

Wrütten schlenderte vor den Tribünen nach diesem Rennen herum, begrüßte hier und da ein paar Bekannte und traf auch mit den Damen Hohlstoone zusammen.

„Haben Sie nicht den Baron Pingstorff gesehen?" fragte Julia.

„Jawohl, vor dem Rennen hab' ich ein paar Worte mit ihm gesprochen!"

„Wir haben ihm hundert Mark zum Setzen auf „Irrlicht" gegeben, ihn aber noch nicht wieder getroffen!"

„Nun, er wird schon kommen. Aber ich gratuliere, da haben Sie ja eine Menge Geld gewonnen!"

Julia Hohlstoone lachte.

„Ach Gott — na ja! Jedenfalls haben wir uns gefreut, daß wir das richtige Pferd gesetzt haben!"

Ist es ihr wirklich so einerlei, dachte Wrütten, dann müssen die Damen über große Mittel verfügen, aber wahrscheinlich tut sie nur so.

Und da ihm dieser Herr Hoffmann, den er vorhin auch auf der Bahn gesehen und ganz flüchtig, nur so im Vorbeigehen, den Rat gegeben, auf „Irrlicht" zu setzen, gestern Tausender gegeben, so eilte es ihm augenblicklich nicht, Julia auf Tod und Leben den Hof zu machen. Fünfzig Mark hatte er ja auf den Schinder durch einen Trainer für sich anlegen lassen. Spieler pflegen zu sagen: Gepumptes Geld bringt Glück! Aber für ihn wollte er das Schicksal doch nicht zum Herausfordern, drüben in Karlshorst hatte er selbst in den Sattel, an jedem Renntag gewöhnlich ein paarmal, dort wollte er „ruhieren", weil er die Chancen in den Rennen, die er selbst mit bestritt, am besten abschätzen konnte.

Wrütten blieb bei den Damen stehen, sah sich aber Pingstorff nach dem nächsten Rennen noch immer nicht sehen ließ, ging er suchen. Nirgends war er zu finden.

Ein Lächeln legte sich um seinen Mund. Wahrscheinlich hatte der Gentleman seinem Vertrauen zu „Irrlicht" gehabt und lieber den blauen Lappen in der Tasche behalten. Für hundertzehn Mark würde der Baron ja gewiß bei sich tragen, und wär's der Fall, gern rausrücken. Auch gut! Einen Gewinn rentenen war er da sicherlich bei der Tochter Julia los, Storglow schien ihm nicht ins Gehege kommen zu wollen, der Baron klärte sich auf über Konstantin Wrütten sorgenbeladenem Haupte.

Mit einem bedauernden Achselzucken wandte er zu den Damen zurück.

„Nicht auffindbar! Vielleicht ist ihm [illegible] geworden, die Hitze . . ."

Während ihn Julia so komisch von der Seite ansah, sagte die ziemlich [illegible] Frau Hohlstoone: